

kniete mich bei dem Verwundeten nieder. Er fing an zu weinen, faßte meine Hände und küßte sie. Da ich gar nichts französisch sprechen konnte, sagte ich nur auf mich deutend: "Alsacien Kamerad!" und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß ich ihn verbinden wollte. Ich hatte kein Verbandszeug. Seine beiden Waden waren von Gewehrschüssen durchbohrt. Ich entfernte seine Gamaschen, schnitt mit dem Taschenmesser die roten Hosen auf und verband mit meinem Verbandpäckchen die Wunden. Ich blieb dann neben ihm liegen, teils aus Mitleid, teils wegen der Deckung, die ich im Graben hatte. Ich hob ein wenig den Kopf und konnte die vorgehenden Truppen nicht mehr sehen. Ununterbrochen zischten Kugeln durch den Wald. Sie schlugen Zweige ab und fuhren in Stämme und Äste. Ganz in der Nähe standen einige Heidelbeersträucher, die voll reifen Beeren hingen, welche ich pflückte und aß. Dies war wieder das erste Essen seit etwa 30 Stunden.

Da hörte ich Schritte hinter mir. Es war der Kompagniefeldwebel Penquitt, in der Kaserne ein sehr gefährlicher Quälgeist, der jedes Mal wenn er zu sprechen begann ein paarmal stotterte. Mit erhobener Pistole schrie er mich an: "A-a-aas, verfluchtes, willst du machen, daß du nach vorne kommst!" Was wollte ich machen? Nahm mein Gewehr und ging. Einige Schritte weiter stellte ich mich hinter einen Baum um zu sehen, ob er den Verwundeten etwas anhaben wollte. Mein Entschluß war, ihn sofort niederzuschießen, wenn er den Franzosen töten wollte. Er betrachtete ihn und ging weiter. Ich lief nun schnell vor ihm her. Weiter vorne lief ich durch dichtes Brombeergebüsch, darin lagen 6 - 8 Franzosen, alle auf dem Gesicht. Ich merkte gleich, daß sie sich nur totstellten. Fliehen konnten sie nicht mehr, denn die deutschen Linien waren vor ihnen. Ich berührte den einen mit dem Bajonett und sagte: "Kamerad". Ängstlich schaute er mich an. Ich deutete ihm, ruhig liegen zu bleiben, was er mit eifrigem Kopfnicken bejahte. Tote und Schwerverwundete lagen zerstreut im Walde umher, das Knallen und Knallen wollte vorne kein Ende nehmen. Leichtverwundete rannten an mir vorbei, zurück. Ich schlich mich, immer Deckung suchend, in die Gefechtslinie. Mit Hurra ging es wieder weiter vor. Die Verluste häuften sich schrecklich. Ich stand mit dem Schuhmacher hinter einer Buche, die jedoch nicht genug Deckung für beide bot. Schuhmacher wollte hinter eine



39 etwa 5 m weiter entfernte Tanne springen, stürzte jedoch, nachdem er kaum 2 Schritte getan hatte, tot auf das Gesicht und rührte kein Glied mehr.)

Beim weiteren Vorgehen kamen wir an eine breite Schlucht. Die Franzosen kletterten im Zurückweichen den jenseitigen Hang hinauf. Viele von ihnen wurden wie Hasen abgeschossen. Manche der Getroffenen rollten den Abhang hinab. Als wir die Schlucht überschritten hatten, bekamen wir plötzlich von einer Anhöhe, die mit jungen Tannen bepflanzt war, ein furchtbares Feuer. Alles sprang hinter Bäume oder warf sich zu Boden, einige flohen. Major Müller schrie, den Degen schwingend: "Vorwärts Kinder!" und brach dann sofort tot zusammen. Nun wurde es oben in den jungen Tannen lebendig. Ganze Scharen von Alpenjägern liefen mit gefällttem Bajonett auf uns zu. Wir machten kehrt. Im schnellsten Tempo ging es zurück. Ich lief mit etwa 6 Mann zusammen, vier davon stürzten aufschreiend zu Boden. Ich nahm mir nicht die Zeit mich nach ihnen umzusehen. Unsere Verwundeten blieben fast alle liegen. Ich schnallte im schnellsten Laufen meinen Tornister los und schmiß ihn weg. Weiter zurück hörte ich zwei- bis dreimal meinen Namen rufen. Mich umschauend, sah ich meinen guten Stubenkameraden Schnur, Landwirtssohn aus Wangen am Bodensee, auf einem Zelt liegen, welches von Sanitätern an Tragstangen befestigt worden war. Die Sanitäter ließen ihn liegen und liefen davon. Sofort rief ich den aus dem Gebweilerthal stammenden Risser sowie zwei Badenser herbei. Wir nahmen die Stangen auf die Schultern und im Laufschrift ging es nun rückwärts. Für den armen Schnur war dies ein echter Leidensweg. Die Zeltschnüre rutschten zusammen. Schnur saß mit dem Hintern im tiefen Zelt, die Beine und der Kopf schauten ober heraus. Dabei schwenkte das Zelt zwischen uns immer hin und her. "Haltet! Um Gottes Willen langsamer!" stöhnte er, aber wir liefen immer weiter, um aus dem Bereich der Kugeln zu kommen. Offiziere hielten nun alle zurücklaufenden Soldaten an und zwangen sie eine Linie zu bilden, um die Franzosen abzuwehren. Wir vier durften den Verwundeten nach dem Verbandsplatz bringen, der in einer kleinen Ferme nahe am Waldrand war. Die Ferme war von Verwundeten derart überfüllt, daß wir gezwungen waren, Schnur im Hofe niederzulegen. Er hatte einen Schuß ins Kreuz



erhalten und war vom Blutverlust sehr geschwächt. Da es wieder zu regnen anfang, suchte und fand ich ein leeres Plätzchen in der Küche und wir trugen Schnur hin. Gott, wie sah es in diesem Haus aus! Blut, Ächzen, Stöhnen, Beten! Meinem Kameraden gute Besserung wünschend, verließ ich dieses Haus des Elends. (Drei Monate später starb Schnur in einem Lazarett in Straßburg).

Eben kam mein Stubenkamerad Wöltje, früher ein lustiger Hannoveraner, aus dem Walde gehumpelt. Er stützte sich beim Gehen auf sein Gewehr. "Was hast du, Wöltje?" schrie ich. "Beide Schenkel durchgeschossen!" antwortete er. "Dort ist der Verbandsplatz", sagte ich, doch er war derart aufgeregt und verängstigt, daß er sich nicht aufhalten lassen wollte und hinkte weiter nach rückwärts.

Da ich seit etwa 30 Stunden oder mehr nichts als ein paar Heidelbeeren gegessen hatte, regte sich der Hunger. Da nichts Eßbares bei der Ferme aufzutreiben war, ging ich in den Wald zurück um Heidelbeeren zu suchen. Dort lag ein toter Franzose. Ich schnallte seinen Tornister auf und entnahm demselben eine Büchse Fleisch und ein Päckchen Zigaretten. Einige Schritte weiter lag ein toter Deutscher. Ich schnallte ihm den Tornister ab, um meinen weggeworfenen zu ersetzen. In demselben befand sich die eiserne Portion sowie ein reines Hemd. Ich zog sofort mein dreckiges, naßgeschwitztes aus und zog das reine an. Dann aß ich die Büchse des Franzosen mit unglaublicher Gier auf. Das Schießen im Walde verstummte. Langsam senkte sich der Abend hernieder. Die Kompagnien sammelten sich am Waldrand. Meine bestand noch etwa aus 40 Mann, über 100 waren geblieben. Gautherat und Ketterer waren auch noch da. Sie waren schlauer gewesen als ich und hatten sich gleich beim Beginn des Gefechts im Gebüsch verkrochen. Die Nacht verbrachten wir an einem Bergabhang unter strömendem Regen. Stumpfsinnig, totmüde, halbverzweifelt hockten wir herum.

27. August 1914

Morgens sollte eine Patrouille, bestehend aus einem Leutnant und acht Mann die Leiche des Majors Müller aus dem Walde holen. Bald hörten wir aus der Richtung, die sie eingeschlagen hatte, Schüsse. Keiner kehrte zurück.



Wie Soldaten erzählten, hat Major Müller auch zwei verwundete Franzosen mit der Pistole erschossen. Gut, daß ihm sein Schicksal erreicht hatte. Auch der Unteroffizier Schirk fehlte, ebenso ein Reservist, der ebenfalls Verwundete erschossen hatte.

Ich ging nun nach dem Dorf Thiaville um einige Kochgeschirre Wasser zu holen zum Kaffeekochen. Neben der Straße stand eine Batterie des 76. Feldartillerieregiments. Die Mannschaften empfingen eben Essen von der Feldküche. "Richert, wo lauschst du?" schrie ein Kanonier. Es war der Jules Wiron aus Dammerkirch, "Hast du Hunger?" fragte er mich. Als ich bejahte, empfing er noch eine gehörige Portion für mich, welche mir trefflich mundete; dann füllte er aus einer großen Korbflasche, die auf der Protze stand, mein Kochgeschirr mit gutem Weißwein. Ich bedankte mich, füllte die anderen Kochgeschirre mit Wasser und ging nach dem Rest der Kompagnie zurück. Dort trank ich mit Gautherat und Ketterer den Wein.

Gegen Mittag gingen wir zurück über die Meurthe und marschierten talabwärts nach dem etwa 5-km-entfernten Städtchen Baccarat. Baccarat war zwei Tage vorher von den Deutschen erobert worden. Heiß muß der Kampf besonders bei der Meurthe-Brücke gewesen sein. Das Geschäftsviertel auf der westlichen Seite des Fließchens war total verbrannt, der Kirchturm durchlöchert. Im Stadtgarten mußten wir unsere Zelte aufschlagen und konnten dort zwei Tage ausruhen. Neben unseren Zelten war ein Massengrab, in dem über 70 Franzosen ruhten. Daneben war ein bayerischer Major beerdigt. Alle Hühner, Kaninchen und Schweine, welche noch aufzutreiben waren, wurden trotz des Protestes verschiedener Einwohner gestohlen und geschlachtet. Der noch vorhandene Wein wurde ebenfalls aus den Kellern gestohlen und überall sah man betrunkene Soldaten. Mit frischen, aus Deutschland gekommenen Soldaten wurden die Kompagnien wieder aufgefüllt.

Dann ging es wieder vorwärts, zuerst die bergaufführende Straße in Richtung des etwa 5-km-entfernten Dorfes Menil. Links und rechts auf dem Straßenrand lag eine Unmenge von den Franzosen weggeworfener Tornister, Gewehre, einige Trommeln und Trompeten. Weiter oben gingen wir durch den Wald, überall lagen tote deutsche und französische Alpeninfantristen im Gebüsch. Sie fingen bereits an zu ver-



wesen und strömten einen entsetzlichen Geruch aus. Auf einer Anhöhe jenseits des Waldes mußten wir Schützengräben ausheben. Da es heiß war, schickte mich mein Unteroffizier mit mehreren Esgeschirren auf die Suche nach Wasser. Ich fand solches in einem Straßengraben in der Mulde hinter uns. Ich trank sofort vier Becher voll und füllte die Kochgeschirre. Es kam mir nach dem Trinken vor, als habe das Wasser einen faulen, widerlichen Geschmack und glaubte, daß das langsame Fließen Schuld sei. Ich ging dann einige Schritte dem Graben entlang, ein entsetzlicher Gestank kam mir in die Nase. Neben einem Weidengebüsch sah ich einen toten Franzosen, der bereits in Verwesung übergegangen war, liegen. Die Stirne, welche von einem Granatsplitter aufgerissen war, schaute zum Wasser heraus und war mit Maden und kleinen Würmern bedeckt; und ich hatte das durch den Toten sickernde Wasser getrunken! Es erfaßte mich ein furchtbarer Ekel, sodaß ich mich mehrmals erbrechen mußte. Ich leerte dann die Kochgeschirre aus, um sie weiter oben nun mit reinem Wasser zu füllen, welches die Soldaten bei meiner Rückkehr gierig tranken. Wir lagen noch drei Tage im Schützengraben. Außer einigen zu uns geflogenen Schrapnels blieb alles ruhig. Vor uns in einer Mulde lag das halbverbrannte Dorf Menil, weiter zurück das Dorf Anglemont, nach rechts rüber das Dorf St. Barbe.

Am 4. Tag morgens in der Frühe kamen mehrere Bataillone Verstärkung. Wir sollten die Dörfer Menil, Anglemont sowie den im Hintergrund liegenden Wald angreifen und nehmen. Uns allen graute davor. Heimadressen wurden ausgetauscht, Fotografien der Lieben daheim betrachtet und viele beteten leise. In allen Gesichtern lag tiefer Ernst, Angst und Grauen.

#### Der Angriff auf Menil und Anglemont

Gegen 10 Uhr morgens liefen Offiziere und Melder umher und verkündeten den Befehl zum sofortigen Angriff. Fertigmachen, Tornister umhängen, Kompagnien in Schützenlinien ausschwärmen! Sechs Schützenlinien wurden gebildet. Vorwärts, Marsch! Alles setzte sich in Bewegung. Unsere Artillerie beschoß die beiden Dörfer. Wir waren bereits dicht bei Menil ohne daß ein Schuß der Franzosen fiel. Wir drangen in das Dorf. Kein Franzose war zu sehen; das Dorf war



nicht besetzt. Ein entsetzlicher Gestank ließ uns im Laufschrift das Dorf passieren. In vielen Häusern war das Vieh in den Ställen mitverbrannt und nun bereits in der Sommerhitze in Verwesung übergegangen.

Nun ging es weiter in Richtung Anglemont. Vor uns lief viel Rindvieh, Ochsen, Kühe und Kälber, hin und her. Viel Vieh lag tot am Boden. Es hatte auf den Kleefeldern zu viel jungen Klee gefressen und war an Aufblähung verendet. Verschiedenes andere Vieh war durch Geschosse getötet worden. Als wir uns dem Dorfe Anglemont näherten, wurden wir plötzlich von der französischen Artillerie stark mit Schrapnels beschossen. Das Infanteriefeuer setzte ebenfalls ein. Wir konnten nur sprunghaft vorwärtskommen. Hinter einer Böschung sammelten wir uns, dann ging es im Laufschrift, mit gefälltem Bajonett unter Hurrageschrei auf das Dorf los. Die Franzosen verteidigten sich tapfer, mußten aber vor unserer Übermacht weichen.

Gleich bei einem der ersten Häuser saß ein verwundeter Franzose auf einem Schubkarren. Ein Soldat meiner Kompagnie wollte ihn erschließen. Auf meinen energischen Protest hin stand er davon ab. Ein hinzukommender Sanitäter verband seine Wunde. Die französische Artillerie konzentrierte ihr Feuer auf das Dorf. Ich sprang hinter einen hohen, mit Mauersteinen gebauten Scheunengiebel, wo schon eine ganze Anzahl Soldaten in Deckung standen. Plötzlich über uns eine Explosion, Mauersteine stürzten hinab, mehrere Soldaten wurden von ihnen zu Boden geschlagen. Eine Granate war durch das Dach geflogen und an der Mauer geplatzt, ein großes Loch in die Wand reißend. Nirgends war man mehr sicher. Ich legte mich unter den Stamm eines schräg stehenden dicken Apfelbaumes. Da kam der Befehl zum weiteren Vorgehen.

Kaum waren wir vor dem Dorfe sichtbar, als auch schon die Franzosen wie wahnsinnig zu schießen begannen. Auf allen Seiten schlugen Granaten ein. Schrapnels streuten ihren Bleiregen aus der Luft. Sausen, Zischen, Krachen, Rauch, umherfliegende Erdschollen und Getroffene. Eine Granate schlug etwa 3 m rechts vor mir ein, unwillkürlich bückte ich mich und hielt den linken Arm schützend vors Gesicht. Rauch und Erdschollen trafen mich. Ein Splitter hatte meinen



Weiland suchen zu dürfen, da wir den Auftrag hatten, ihm etwas zustoßen sollte, seine Angehörigen zu befreien. Gewehrkolben unten am Schloß weggeschlagen. Ich selbst blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Meine beiden Nebenmänner lagen tot am Boden. Ich hob schnell das Gewehr eines Gefallenen auf und sprang in das gar nicht tiefe Granatloch. Ich wollte drinnen liegenbleiben, denn ich war sehr erschreckt. "Na Richert, weiter!" Es war ein Unteroffizier meiner Kompagnie. Was wollte ich machen? Ich mußte mit. Über Klee-, Kartoffel- und Turlipsäcker ging es weiter vorwärts. Die französische Infanterie überschüttete uns mit Geschossen vom Walde her. Wir warfen uns in die Ackerfurchen, mußten jedoch immer wieder weiter. Dabei riß eine Infanteriekugel eine tiefe Rinne in das Holz meines Gewehres dicht unter der Hand. Infolge des immer mehr zunehmenden Feuers und der Verluste, war es unmöglich weiter vorzukommen. Ich warf mich in eine Ackerfurche, in der schon mehrere Mann lagen. Ein Glück für uns, daß die Furchen quer zum Walde liefen, so hatten wir doch etwas Deckung.

Die Regimenter und Kompagnien waren beim Vorgehen durcheinander gekommen. Neben mir lag ein Grenadier des badischen Grenadierregiments. Ich nahm meinen Spaten heraus, um mich einzugraben. Ich konnte nur mit größter Mühe in Liegen ein Loch graben, der Boden war hart und trocken. Ein neben mir liegender Soldat meinte, er könne in der Furche jenseits des Ackers besser graben, da dort ein Kartoffelacker und der bebaute Boden nicht so hart sei, wie hier auf dem Kleeacker. "Bleib' hier und zeig' dich nicht!" sagte ich, "Die Franzosen passen jetzt auf und wo sich etwas regt, knallen sie drauflos, denn im Feld ist jetzt niemand mehr sichtbar." "Ach was, ich bin mit einem Sprung drüber." Sein Gewehr in die Hand nehmend, sprang er auf. Päng! Mehr als 20 Schüsse fielen. Kugeln zischten über mich. Der Soldat stürzte aufs Gesicht und rührte sich nicht mehr. Ich konnte nur seine Beine sehen. Der Oberkörper lag in der jenseitigen Furche.

Der Reservist Berg rutschte nun neben mich. "Richert gib mir deinen Spaten", sagte er. Ich gab ihm ihn. Der Grenadier sagte zu Berg: "Wenn du fertig bist, gibst du mir den Spaten, nicht wahr?" Ich rollte mich in meinem Loch zusammen und nickte ein bis mich eine von Zeit zu Zeit in der Nähe einschlagende Granate aufschreckte. Berg lag nun bereits in seinem fertigen Loche, der Grenadier



arbeitete nun mit dem Spaten. Ich schlief wieder ein. "Richert guck doch mal nach, was der Grenadier macht!" sagte Berg. Ich erhob mich und schaute hin. Der Grenadier kniete in der Furche mit dem Rücken gegen mich, hielt den Kopf gesenkt und den Spaten in den Händen, rührte sich aber nicht. "He, Kamerad!" rief ich. Er rührte sich nicht. Ich kroch zu ihm und rüttelte ihn. Da fiel er auf die Seite und stöhnte. Eine Kugel hatte oberhalb des Ohres den Kopf durchbohrt. Das Gehirn stand in Bleistiftform etwa 5 cm heraus. Ich wickelte seinen Verband um den Kopf, trotzdem ich wußte, daß hier nichts mehr zu helfen war. Nach und nach ging das Stöhnen in ein Röcheln über, das immer schwächer wurde. Nach etwa zwei Stunden war er tot. Wir blieben liegen bis es dunkelte.

Da kam der leise Befehl: Alles zurückziehen, in Anglemont sammeln! Jeder suchte nun so schnell wie möglich ins Dorf zu kommen. Man hörte Verwundete flehend um Hilfe rufen: "Um Gottes Willen laß mich nicht liegen, ich habe Frau und Kinder zu Hause!" Manche waren mitgenommen, andere blieben liegen. Hier hieß es eben: Jeder ist sich selbst der Nächste! In Anglemont wimmelte alles durcheinander von Soldaten. "Infanterieregiment 112, 1. Kompagnie hier sammeln!" hörte ich meinen Kompagnieführer rufen. Ich ging hin, einer nach dem anderen kam. Viele, viele fehlten. "1. Kompagnie, Infanterieregiment 112 hier sammeln!" rief der Kompagnieführer nochmals. Noch ein einzelner kam. Kein Wort wurde gesprochen. Alle dachten an ihre gefallenen Kameraden. Ohne Tritt marsch! Die zusammengesmolzenen Kompagnien tappten in die Nacht hinaus, rückwärts. Das Dorf wurde vollständig geräumt.

Auf einer Höhe hinter dem Dorfe mußten wir einen Schützengraben graben, eine verteilte Schinderei in dem harten Lehm! Gegen Mitternacht wurde ich mit noch einem Mann und einem Unteroffizier als Patrouille vorgeschickt, um auszukundschaften, ob Anglemont schon wieder von den Franzosen besetzt sei. Die Nacht war dunkel. Vorsichtig, im Straßengraben vorwärtsschleichend, hörten wir sich uns nähernde Schritte. Wir drückten uns dicht an die Straßenböschung. Eine 8-Mann-starke französische Patrouille ging langsam auf dem Straßenbankett, kaum 1 m vor uns vorüber, bemerkten uns aber nicht.



Ruhig blieben wir liegen. Im Dorfe hörten wir Laufen und Französisch sprechen. Dies gab uns die Gewisheit, daß die Franzosen das Dorf wieder besetzt hatten. Kurze Zeit darauf fielen in Richtung der Deutschen Schüsse. Keuchend kamen 6 Franzosen zurückgerannt. 2 fehlten. Wir gingen zurück und erstatteten Meldung. Am Schlaf war in jener Nacht nicht zu denken. Gegen Morgen endlich konnten wir von der Feldküche Essen holen.

Als die Franzosen am folgenden Morgen unseren Graben sahen, schickten sie Granaten herüber. Gleich eine der ersten war ein Volltreffer, welcher 3 Mann zerriß. Wir blieben dort einige Tage liegen. Eine deutsche Batterie Feldartillerie, welche gedeckt hinter uns auffuhr, wurde in wenigen Minuten von der Französischen Artillerie in Fetzen geschossen. Es war ein schauderhafter Anblick, wenn man bei mond hellen Nächten die Stelle passieren mußte. Bald ging man im großen Bogen um die Batterie herum, da der Gestank nicht auszuhalten war. Ans Beerdigen schien niemand zu denken.

49

Eines Nachts versuchten die Franzosen einen Angriff auf unseren Graben, wurden aber abgewiesen. Am folgenden Tage fiel mein Kamerad Rein Camil aus Hagenbach. Ein Granatsplitter hatte ihm den Kopf zerspalten. Rogert Alfons aus Obersept wurde am Bein schwer verletzt. Die Franzosen hatten sich wieder in den Wald zurückgezogen. Eines Abends kam der Befehl zum Angreifen. Mein Stubenkamerad Uts sagte: "Richert ich komme nicht mehr nach Hause, ich fühl's". Ich suchte es ihm auszureßen, er jedoch beharrte darauf. Zwei dünne Schützenlinien stark gingen wir vor. Ich war wütend, was sollten wir paar Mann, zwecklos totschießen lassen! Wir hielten uns mehr rechts, gingen an Anglement vorbei, dem Walde zu. Einzelne Schüsse fielen. Zing, zischten uns die Kugeln um die Ohren. Mein Nebenmann stürzte lautlos tot zu Boden. "Oooo..!" schrie der Unteroffizier Hesecke, warf das Gewehr weg und schüttelte die Hand. Ein Finger war ihm abgeschossen worden. Tack, tack, tack rasselte ein Maschinen'ewehr drüben. Hinlegen! Eingraben! Alles lag am Boden und fing an zu budeln. Mein Kamerad Uts wurde mit noch 2 Mann nach einem etw. 300 m rechts vor uns liegenden Erlen- und Weidengebüsch geschickt, um festzustellen, ob noch Franzosen dort seien. Langsam sank der Abend nieder. Die Patrouille war immer noch nicht zurück."Die drei nächsten

48



Leute (dazu gehörte auch ich) begeben sich sofort nach dem Gebüsch, um nachzusehen, wo die 3 Mann geblieben sind!" befahl der Kompagnieführer. Wir erschrakten nicht wenig, doch wir mußten gehen. Mit der größten Vorsicht schlichen wir dem Gebüsch zu, oft liegenbleibend um zu lauschen. Nichts war zu hören. Finster hob sich das Gebüsch im Dunkel ab. Endlich kamen wir an und gingen den Finger am Drücker mit vorgehaltenem Bajonett in das Gebüsch. Da hörten wir leises Röcheln. Wir gingen hin, vor uns lag Uts tot, hinten über seinem Tornister, einige Schritte weiter, der röchelnde Soldat in den letzten Zügen. Er hatte einen Bauchschuß erhalten. Von dem dritten fehlte jede Spur. Wir liefen zurück und erstatteten dem Kompagnieführer Bericht. Dann legten wir uns wieder in die Linie. "Alles leise zurückgehen! Weitersagen!" kam der Befehl von links; dies machte uns glücklich. Alle erhoben sich, in schnellen Schritten ging's zurück.

49  
Inzwischen war's stockdunkel geworden, man tappte in Ackerfurchen und Granatlöchern herum, mancher stürzte zu Boden. [Doch wir wußten die Richtung nach unserem Graben.] Mehrmals fingen vor mir gehende Soldaten plötzlich zu laufen an. "Was haben denn die?" dachte ich. Ging weiter, fing aber bald selbst an zu laufen. Ein entsetzlicher Leichengeruch kam mir in die Nase. Atemanhalten! Weglaufen! Dieser Geruch kam von Toten, die bereits in Verwesung übergegangen waren und die man im Dunkel nicht liegen sah. Endlich erreichten wir unseren Graben und besetzten ihn. Ein Gefühl der Sicherheit überkam uns. Fast alle Soldaten murrten: "So ein Blödsinn! Vorgehen, ein paar Mann sich totschießen lassen und dann wieder zurückgehen, ohne Ziel und Zweck!" "Alles da?" fragte der Kompagnieführer. "Jawohl!". "Die Kompagnie geht mit Sack und Pack zurück und sammelt sich bei der Kirche von Menil!" befahl er. Was soll das bedeuten, fragten sich die Soldaten. Wir hingen uns die abgelegten Tornister wieder um, nahmen die Gewehre, kletterten zum Graben hinaus und tappten durch das Dunkel Menil zu. "Armer Kamerad Uts! Nun liegst du tot in jenem Gebüsch, doch du hast das Kriegselend hinter dir, bist fast glücklicher als ich," dachte ich. Als wir in Menil ankamen, wimmelte es dort von Soldaten. Überall dieselbe Frage: "Was ist denn eigentlich los?" "Kompagnien sammeln!" tönnten Befehle durch die Nacht. Wir traten ein, mehrere Bataillons marschierten an uns vorbei, zurück. Ohne Tritt, marsch! Wir ebenfalls, zurück.



50 Im Walde oberhalb Baccarat wurde Halt gemacht. [Im Walde rings her  
das Rufen der Fahrer der Artillerie, die Pferde antreibend.] Mehrere  
Batterien Bagagen fuhren an uns vorbei zurück. "1. Kompagnie, In-  
fantrieregiment 112 bildet die Nachhut!" kam der Befehl. Also hatten  
wir die Gewissheit, die Gegend, die zu erobern tausenden armen Sch-  
daten das Leben gekostet hatte, wurde geräumt. [Als alles an uns vor-  
beimarschiert war, marschierten auch wir ab.] Der Gedanke, zurück-  
bleiben und die Ankunft der Franzosen abzuwarten um mich zu ergeben,  
wirbelte mir im Kopf herum. Aber die verfluchte Disziplin hielt mich  
davon ab. Und vielleicht schießen oder stechen mich die Franzosen  
tot, aus Wut, wenn sie ihre ausgeraubten und zerstörten Dörfer sa-  
hen. Also ging ich weiter. Als wir in Baccarat die Neurthe-Brücke  
überschritten, waren einige Pioniere mit der Vorbereitung zur Spre-  
ngung derselben beschäftigt. Kaum hatten wir Baccarat verlassen, als  
mit gewaltiger Explosion die Brücke in die Luft flog.

51 Wir marschierten noch etwa 20 km weiter zurück und kamen end-  
lich in einem Dorf an, wo Halt gemacht wurde und wir Kaffee und Br-  
empfangen. Einige Stunden Ruhe. Dann ging es mit Schanzzeug verse-  
hen auf eine vor dem Dorf gelegene Höhe. Dort wurde ein Schützengra-  
ben gebaut. Wir freuten uns schon hier liegenbleiben zu können. In  
weiter Ferne vor uns hörten wir das Jam, Bum der französischen Ar-  
tillerie. Also hatten sie noch nichts von unserem Rückzug gemerkt  
und beschossen unsere leeren Gräben. Beim Anbruch der Nacht hieß es  
schon wieder: Fertigmachen! Wir hockten und warteten. Was gibt's  
schon wieder? Vor oder zurück? Von rückwärts hörten wir heranmar-  
schierende Truppen. Es war ein Reserveregiment, das uns ablöste.  
Wir marschierten zurück, die ganze Nacht. Am Morgen bei Tagesanbruch  
marschierten wir bei Deutsch-Avricourt die französisch-lothringische Gre-  
ze. [In dem Dorf Auzondange wurden wir in Scheunen einquartiert.]  
Wir marschierten dann die folgenden sechs Tage durch ganz Lothringen  
über Mörchingen, Remilly, Metz nach Vionville. Von Metz hörten wir  
in der Ferne schon wieder Kanonendonner, und gegen Abend waren wir  
demselben ganz nahe. Brrr, eine Gänsehaut lief uns über den Rücken,  
das Grauen vor der Zukunft.

In Vionville verbrachten wir die Nacht. Ich schleppte eine We-  
le Stroh in eine ausgeraubte Epicerie und legte mich mit meinem Ka-  
meraden Gautherat darauf. Vor Tagesanbruch Alarm. Alles sprang aus  
dem Schläfe, Tornister umgehängt, Gewehr in die Hand, raus und



antreten, alles in wenigen Minuten. Jeder erhielt einen Becher heißen Kaffee und ein Stück trockenen Koro (Kornbrot). [Als wir gegessen hatten, Vorwärts, Marsch!] Der Morgen war unfreundlich, regnerisch und neblig. Wir waren vielleicht eine Stunde marschiert, da hieß es ausschwärmen. Der Nebel verschwand, die Sonne kam zum Vorschein. Vor uns lag in etwa 400 m Entfernung ein Wald. Darauf zu ging es. Päng, päng, päng knallte es vom Walde her. Zing, zing zischte es uns um die Ohren. "Vorwärts, marsch, marsch zum Sturm!" schrien die Offiziere. Wir rannten gegen den Wald, den Oberkörper geduckt vorwärts. Einzelne Mann fielen. Tsching, bum, bum, Schrapnels und wie genau gezielt! Verfluchte 75er Kanonen. Die Franzosen zogen sich zurück. Wir besetzten den Wald. In einer schmalen Wiesenmulde zwischen zwei Wäldern ging es weiter vor. Abseits stand der dicke Bataillons-Arzt, der immerfort schrie, wahrscheinlich um uns Mut zu machen, die Festung Maubeuge sei gefallen. Tsching, bum platzten Schrapnels über der Mulde. Im Laufschrift ging es weiter, um von der gefährlichen Stelle wegzukommen. Da hieß es, der Bataillons-Arzt sei gefallen.

Als wir aus dem Walde traten bekamen wir aus einem kleinen Fichtenwäldchen das auf einer Höhe vor uns lag, starkes Infanterief Feuer. Wir sprangen in den Wald zurück, krochen an den Waldrand und nahmen das Fichtenwäldchen stark unter Feuer. Das Feuer der Franzosen wurde schwächer und hörte dann ganz auf. Wir gingen vor und besetzten das Wäldchen. Die Franzosen hatten sich verduftet. Es ging gegen Abend, wir mußten die im Wäldchen liegenden toten Franzosen begraben. Es waren alles alte Soldaten so gegen 40 Jahre alt. Die armen Menschen, jedenfalls fast durchwegs Familienväter, dauerten mich. Man konnte mit dem besten Willen kein ordentliches Grab schaufeln, 30 cm Erde dann Kreidefelsen. Wir legten sie hinein, ihr Körper schnitt gerade mit dem Erdboden ab. Wir bedeckten sie mit etwas Erde. Die traurige Arbeit war zu Ende. Kein Mensch schaute nach, um Namen oder sonstige Erkennungszeichen festzustellen und so figurieren diese Armen wohl auf der Liste der Vermissten.

Die Nacht verbrachten wir im Fichtenwäldchen, ein kalter Wind wehte, Regenschauer gingen nieder, wir wurden pudelnaß, es fror uns sehr. Für was? Für wen? Eine ohnmächtige Wut überkam mich. Das half alles nichts. Zähne klappernd, der Verzweiflung nahe, hockte ich



52  
auf einigen von mir heruntergebogenen Fichtenästen und starrte in die Nacht hinaus, dachte an die Heimat, an meine Angehörigen und an mein Bett. Es überkam mich eine unglaubliche Sehnsucht nach der Heimat und meine Lieben, ich mußte weinen. [Werde ich euch wiedersehen? Kaum. Kriegsende, kaum zu denken wann.] Da durchzuckte mich der Gedanke: Hab' ich eigentlich noch eine Heimat, leben meine Eltern noch, oder wo sind sie? Seit Kriegsausbruch habe ich einen Brief von dort erhalten, datiert von Anfang August. Was alles kann dort seither passiert sein! So nahe der Grenze! Vielleicht alles zerschossen, verbrannt, die Angehörigen geflohen. Wohin? Diese Ungewißheit quälte mich fürchterlich. Nun war das Maß der Leiden voll, zu der Ungewißheit meiner Zukunft noch die Sorgen um Angehörige und Heimat. An Schlaf konnte ich nicht denken. Ich stand auf, lief vor dem Wäldchen hin und her, schlug mit den Händen um mich, um so etwas warm zu bekommen. Endlich graute der Morgen. Es wurde hell. Wie würde nun ein Becher heißen Kaffee gut tun! Keine Feldküche, nichts.

Wir gingen nun nach dem vor uns liegenden Dorfe Flirey. Die Kaninchen- und Hühnerschlächterei ging wieder los. Es wurde alles weggenommen, als wenn überhaupt keine Eigentümer da gewesen wären. Man sah fast keinen Menschen, fast alles hatte sich bei unserer Ankunft versteckt. Ich ging in einen Stall um vielleicht etwas Milch von einer Kuh melken zu können. Mit Mühe und Not brachte ich vielleicht 1/2 Liter heraus. Inzwischen holten andere Soldaten die Hühner samt Kaninchen zum Stall heraus. Da ging die Türe auf, ängstlich kam ein alter Bauer in den Stall, und als er die leeren Kaninchenkisten und den Hühnerstall sah, schlug er die Hände über den Kopf zusammen und sagte: "Mon Dieu, mon Dieu!" Der Mann dauerte mich und ich ging beschämt zum Stall hinaus. Jeder bemühte sich nun, irgend etwas zu kochen. Die einen kochten Kaninchen, die anderen rupften Hühner, einige plünderten eben einen Bienenstand, stürzten die Körbe um und bohrten mit den Seitengewehren den Honig heraus, dabei eine Menge Bienen, die an dem kühlen Morgen nicht fliegen konnten, zerquetschend. Wieder andere schüttelten die Zwetschgen von den Bäumen. Da holte ich mir auch eine Hand voll. Nachher riß ich einige Kartoffelstauden im Garten aus, nahm die Kartoffeln, schälte sie, tat sie in das Kochgeschirr, gab etwas Wasser und Salz dazu, und nun ging's



ans Kochen. Da ich große Lust auf Honig hatte, holte ich mir auch wenig und tat ihn in den Kochgeschirrdeckel. Als nun eben mein Wasser warm war, kam der Befehl: "Fertigmachen, weiter!" Geessen oder nicht gegessen, danach wurde nicht gefragt; ich schüttete nun das heiße Wasser ab, die Kartoffeln ließ ich drin, in der Hoffnung, sie bei nächster Gelegenheit fertig zu kochen, stülpte den Deckel auf das Kochgeschir und weiter ging's, zum Dorf hinaus den Franzosen entgegen. Wir passierten nun noch das Dorf Essey. Kaum waren wir zum Dorf hinaus, ging der Tanz wieder los. Französische Schrapnels flogen heran, zum Glück im Anfang über uns hinaus. Bald bekamen wir aus dem vor uns liegenden Wald schwaches Infanteriefeuer, und nun gab es einzelne Getroffene. Unsere Artillerie beschoß nun den Wald. Die französische Infanterie zog sich zurück. Wir besetzten den Wald. Der Wald war von einem schmalen Wiesentale, etwa 200 m breit, durchzogen. Quer durch ging ein ziemlich hoher Eisenbahndamm, den wir besetzten. Plötzlich bekamen wir aus dem gegenüberliegenden Walde starkes Infanteriefeuer; der neben mir stehende Reservist Kalt wurde getroffen und kollerte den Bahndamm hinab. Dasselbe Schicksal erlitten mehrere andere. Wir schossen nun über die Schienen in den Wald. Franzosen konnten wir keine sehen. Bald wurde ihr Feuer aber so stark, daß keiner mehr wagte, den Kopf zu heben und zu schießen. Nach einer starken Beschießung unserer Artillerie verstummte das französische Feuer.

54  
 Etwa eine Stunde später kam der Befehl, Offizierstellvertreter Bohn soll mit 4 Mann den Wald absuchen; ich hatte das Pech dieser Patrouille zugeteilt zu werden. Mit bangem Herzen betraten wir nun den Wald, jeden Augenblick in Gefahr von einer Kugel niedergestreckt zu werden. Vorsichtig schlichen wir durch das niedrige, dicht stehende Gehölz und kamen dann zu einer geraden Schneiße, [wo man bis zum jenseitigen Waldrand sah. Von Franzosen sahen wir keine Spur. Uns immer in das Gebüsch drückend, gingen wir in der Schneiße vor;] auf einmal erblickte ich etwas Rotes, etwa 20 m vor unserem Gebüsch. Ich machte mich schußfertig und sagte es leise den Kameraden. Da sich das Rote nicht bewegte, gingen wir vorsichtig darauf zu. Vor uns lag neben einem Granatloch ein älterer Franzose, dem ein Bein beim Knie total abgerissen war. Mit einem Hemd war der Bein-stumpf umwickelt. Der arme Mensch war schon ganz gelb im Gesicht vom Blutverlust und sehr schwach.



Ich kniete mich neben ihn, legte seinen Tornister unter seinen Kopf und gab ihm aus meiner Feldflasche Wasser zu trinken. Er sagte: "Merci" und deutete mir an den Fingern, daß er drei Kinder zu Hause habe; der Arme dauerte mich sehr, aber ich mußte ihn verlassen, nachdem ich noch auf ihn deutete und sagte: "Allemand hospital". Er lächelte schwach und schüttelte den Kopf, als wollte er sagen, daß dies für ihn nicht mehr in Betracht käme. Langsam schlichen wir nun bis zum jenseitigen Waldrand. Offizierstellvertreter Bohn schickte mich mit noch einem Mann zurück mit der Meldung, daß der Wald frei sei. Beim Passieren des Verwundeten, sah ich, daß derselbe den Rosenkranz in der Hand hielt und betete. Mit der einen Hand deutete er auf seine Zunge zum Zeichen, daß er Durst habe. Ich gab ihm den Rest Wasser aus meiner Feldflasche. Als wir etwa eine halbe Stunde später mit der Kompanie vorbeikamen lag er tot da, noch immer den Rosenkranz in der Hand haltend.

Wir besetzten nun den Waldrand, ich stand beim Eingang der Schneise und schaute über die hügelige Gegend vor uns. Da sah ich einen Franzosen auf etwa 500 m Entfernung. Als er mich erblickte, legte er sich nieder; gleich sah ich den Dunst seines Schusses aufsteigen und knapp einen Meter vor mir klatschte die Kugel in den Boden. Nun verkroch ich mich schleunigst im Gebüsch und versuchte ein Loch zur Deckung zu graben. Der Boden bestand aber aus einem derartigen Wurzelgeflecht, daß dies unmöglich war. Nun knatterte eine Salve und prasselnd zischten die Kugeln durch das Gebüsch. Nun folgte Salve auf Salve. Da wir gar nicht gedeckt waren, gab es bald Tote und Verwundete. Mein Stubengefreiter Mundinger bekam eine Kugel durch die Schlagader am linken Oberarm, sodaß das Blut wie aus einer Röhre vorne am Ärmel hinausschoß. Schnell band ich ihm den Arm oberhalb der Wunde ab, schnitt mit dem Taschenmesser den Ärmel ab und verband ihm die Wunde. Um aus dem Feuer hinauszukommen, führte ich ihn mit noch einem Kameraden zurück. Nun schickte uns die schwere Artillerie der Ports von Toul ihre Zuckerhüte, gurgelnd sausten sie über uns hinweg und explodierten mit furchtbarem Krachen weiter zurück im Walde. Als wir zu dem Bahndamm kamen, wo unsere Toten noch vom Morgen lagen, wollte ich der Bahn entlang das Dorf Essey erreichen. Der Verwundete beharrte jedoch darauf, nach der in der Nähe vorbeiführenden Straße zu gehen.



Ich wollte ihm nicht widersprechen und so gingen wir dem Bahndamm entlang der Straße zu. Kaum hatten wir einige Schritte zurückgelegt, als unter schrecklichem Krach eine der großen Granaten auf dem Bahnkörper platzte. Erde, Splitter, Steine und Schienenteile sausten über unsere Köpfe und wir wurden in Rauch und Staub ganz eingehüllt. Zum Glück wurde keiner verletzt. Hätte der Verwundete vorher meinen Rat gefolgt, auf der Bahn entlang zu gehen, so wären wir alle drei zerrissen worden. Der Verwundete, der vorher mehrere Male vor Schwäche zusammengesunken war, konnte nun so laufen, daß ich ihm kaum folgen konnte. Dann brach er aber doch wieder auf den Wiesen zusammen. Gegen Abend erreichten wir das Dorf Essey, wo wir den Verwundeten dann zum Arzt brachten. Da ich keine Lust mehr hatte nach vorne zu gehen, beschloß ich im Dorf zu übernachten. Ich ging zu einer Frau und verlangte einige "Pommes de Terre". Als ich sie bekommen hatte, gab ich ihr 2 "Nickel"; wie sie mich erstaunt ansah, denn das war ihr wohl noch nicht vorgekommen, von deutschen Soldaten etwas bezahlt zu bekommen, denn sie nahmen was sie wollten einfach weg. Ich machte nun ein Feuerchen im Hofe und kochte die Kartoffeln. Die Frau brachte mir dann noch einen Liter Milch heraus. Als ich bezahlen wollte nahm sie das Geld nicht, sondern deutete mir, ich solle sie nur ruhig trinken. Da ich großen Hunger hatte, schmeckte es mir vorzüglich. Nachher legte ich mich in der Scheune aufs Stroh, um die Nacht zu verbringen. Es war für mich ein Vergnügen, in Sicherheit, trocken und warm zu schlafen.

In der Nacht erwachte ich durch das Geräusch auf der Straße zurückmarschierender Truppen. Ich stand auf und fragte, was es für Truppen seien. Es war mein Bataillon. Schnell hing ich meinen Tornister um und schloß mich ihnen an. Etwa einen Kilometer hinter dem Dorf wurde auf der Höhe haltgemacht, eine Linie gebildet und angefangen einen Schützengraben auszuheben. Eine schwierige Arbeit, da man nichts sah und in etwa 30 cm Tiefe auf harten Kalkstein stieß. Gegen Morgen waren wir doch 1 m tief. Unser Graben führte durch ein Rebstück. Ich aß von den halbreifen Trauben. Die Folge waren Leibschmerzen und Durchfall. Die Hälfte der Truppen durfte nun in den weiter zurückliegenden Wald um zu schlafen; es waren die letzten Septembertage 1914.



Gegen Mittag wurde Post verteilt und ich erhielt den ersten Brief aus meiner Heimat, die seit Kriegsbeginn von den Franzosen besetzt war. Wie glücklich war ich zu lesen, daß meine Angehörigen noch gesund und noch zu Hause seien. Da mein Heimatdorf nur etwa 8 km hinter der Front lag, befürchtete ich immer, dasselbe sei von den Einwohnern verlassen. Am nächsten Abend mußten wir wieder in den Graben. In der Nacht machten die Franzosen einen Angriff; ohne daß man einen sehen konnte, schoß man in die Nacht hinaus. Da es hieß sie seien dicht vor unserer Stellung, schoß unsere Artillerie auch sehr kurz. Nach und nach hörte die Schießerei auf. Als der Morgen graute und die 4 Mann Vorposten, die etwa 50 m vor uns in einem kurzen Grabenstück lagen, nicht zurückkamen, wurde ich mit noch einem Mann vorgeschickt, um zu sehen was los sei. Wir krochen dahin. Alle vier lagen, teils die Gewehre noch im Anschlag, tot da. Sie waren von der zu kurz schießenden deutschen Artillerie getroffen worden, das zeigten ihre Verwundungen am Hinterkopf und auf dem Rücken. Dabei war auch mein Stubenkamerad namens Sandhaas. Wir ließen sie liegen, krochen zurück und erstatteten Bericht.

Am Tage blieb die Hälfte der Mannschaften im Graben, die andere Hälfte ging zurück um Unterstände zu bauen für die Reserven. Da es am Nachmittag heiß war, arbeiteten wir in Hosen und Hemd. Bald kreiste ein französischer Flieger über uns, der uns in unseren weißen Hemden entdeckt hatte. Er flog wieder zurück und bald dachte niemand mehr an ihn. Aber plötzlich sauste es heran und etwa acht Granaten schlugen in uns und hart neben uns ein. Sofort erhob sich ein schreckliches Wehgeschrei, da viele getroffen waren. Die meisten liefen nach allen Richtungen davon. Ich selbst duckte mich so tief ich konnte in das ausgehobene Loch. Schon kam die zweite Lage. Eine der Granaten zersprang auf dem Erdhaufen über mir, den ich selbst herausgeschaufelt hatte. Eine andere schlug in die auf der Seite zusammengesetzten Gewehre, eine ganze Anzahl zermalmend. Nun rannte ich so schnell mich meine Füße tragen konnten davon, mit vor das Gesicht gehaltenen Händen durch das Gebüsch. Schon kreperte hinter mir die 3. Lage. Bald kam ich an einen Eisenbahndamm, wo ich mich in einem Durchlaß verkroch, in dem schon einige Kameraden kauerten.



Nachdem das Schießen aufgehört hatte, näherten wir uns langsam der Arbeitsstelle. Aber was für ein Bild bot sich uns! Die ganz zerrissenen Leichname einiger Kameraden lagen da und mehrere Schwerverwundete. Ein guter Kamerad von mir namens Kramer hatte den Bauch aufgerissen, sodaß die Gedärme heraushingen. Er bat und flehte mich an, ihn doch totzuschießen, da er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten könne. Seinen Wunsch konnte ich mit dem besten Willen nicht erfüllen. Nun kam der Bataillonsarzt, verband zuerst den Kompagnieführer, dem ein Bein in der Mitte des Wadens abgerissen worden war, dann untersuchte er den Kramer, legte die Gedärme zurecht und nähte zu und gab uns den Befehl, den Verwundeten zurückzutragen. Wir machten aus Stangen eine Tragbahre, legten Mäntel und Zelte darauf, hoben den Verwundeten behutsam darauf und trugen ihn zurück, wo er gleich mit einem Krankenwagen weiter zurück transportiert wurde. Zwei Monate später schrieb er mir, daß er vollständig geheilt sei, da die Gedärme nicht verletzt waren und nur die Haut und der Bauchspeck aufgerissen waren.

59 Die nächste Nacht war ich an der Reihe mit Essenholen. Wir gingen mehrere einen Waldpfad entlang. Plötzlich riß eine Infanteriekugel das Messingblech auf dem Helm, auf dem die Helmspitze befestigt ist, entzwei; 2 cm tiefer und aus wär's mit mir gewesen. In der letzten Septembernacht wurden wir von anderen Truppen abgelöst und marschierten zurück nach Metz, 35 km. Bei Tagesanbruch kamen wir dort an und wurden in der Vorstadt Longeville in einem Kinemasale einquartiert. Drei Stunden wurde geschlafen, dann sollte Gewehrreinigen, anschließend Gewehrappell sein. Ich zog es vor, mir einen gemütlichen Tag zu machen, bestieg den Tram und fuhr in die Stadt. Ich hatte großes Verlangen nach einem guten Mittagessen, da mir das ewige Einerlei der Feldküche zuwider war. Es schmeckte mir vortrefflich, sodaß ich in drei verschiedenen Wirtschaften zu Mittag aß. 59 Nachher ging ich noch in eine Konditorei, wo ich noch Milchkaffee und Kuchen zu mir nahm. Dann besah ich mir die Stadt, besonders den schönen Dom, kaufte dann noch ein Quantum Schokolade und Dauerwurst und ging abends wieder zur Kompagnie. Der Feldwebel schnauzte mich an: "Na, wo waren Sie bloß heute?" "Ich habe mir Metz angesehen", gab ich ihm ganz gemütlich zur Antwort. Am Tage waren Ersatztruppen aus Deutschland gekommen um die



großen Lücken auszufüllen. Dabei befand sich auch August Zanger aus Struht; da wir früher schon gute Freunde waren, freute uns dieses Zusammentreffen sehr. Wir gingen gleich zum Feldwebel mit der Bitte, in die gleiche Gruppe eingeteilt zu werden, was auch geschah.

### Die Reise nach Nordfrankreich

60 Am Tage darauf, 2. Oktober 1914, wurden wir nun verladen und fuhren mit der Bahn die Mosel entlang bis Trier. Eine schöne Fahrt. Dann durch die hintere Eifel bis Aachen, dann durch das schöne Belgien über Lüttich, die Hauptstadt Brüssel, Mons nach Nordfrankreich. Belgien ist ein sehr schönes, reiches Land, mit einer großen Industrie und vielen Bergwerken. [Das Land wird von sehr vielen Eisenbahnen und Kanälen durchzogen.] Dort sah ich auch die ersten Windmühlen. Die Bevölkerung betrachtete uns mit unfreundlichen Blicken, was gar nicht zu verwundern war. Wir wurden zwischen Valenciennes und Donai ausgeladen und rückten dann in die Stadt Donai ein, die kurz vorher von den Franzosen geräumt worden war. In der Curassier-Kaserne wurden wir einquartiert. Unser Regimentskommandeur hielt im Kasernenhof eine Rede, in der er sagte, der schlimmste Krieg wäre für uns vorbei, wir hätten jetzt nur noch Engländer und Schwarze vor uns. Wir wurden bald eines anderen belchrt.

60 Von Donai rückten wir dann vor, durch eine schöne reiche Gegend, [Kohlenbergwerke, Zuckerfabriken, Städte, Dörfer, Arbeiterkolonien, eines reihte sich ans andere.] Die Landstraßen waren fast durchwegs mit Pflastersteinen gepflastert. In der Gegend von Richebourg stießen wir das erste Mal mit Engländern zusammen. In einem dreckigen Straßengraben sollten wir uns an die Engländer heranschleichen. Bei einer Einfahrt auf die Äcker mußten wir über die Einfahrt springen um jenseits davon den Graben zu erreichen. Bald bemerkten uns die Engländer. Jeder, der den Sprung machte, bekam einen Hagel von Kugeln zugeschickt. Bald lagen mehrere Tote auf der Einfahrt. Die letzten fünf fielen alle. Nun war die Reihe an mir. Da es der sichere Tod gewesen wäre, weigerte ich mich, trotz des Lärmens der Vorgesetzten hinüberzuspringen. Ein Unteroffizier gab mir den direkten Befehl, den Sprung zu machen. Ich sagte ganz kaltblütig zu ihm, er solle mir's mal vormachen, wozu ihm aber auch der Mut fehlte. So blieben wir bis nachts liegen.



Den nächsten Morgen bei Tagesanbruch griffen wir nun Richebourg an und die Engländer mußten zurück. Außer ihren Verwundeten erwischten wir dort keinen einzigen Gefangenen. Fast in allen Häusern konnte man sich zu Tisch setzen, die Engländer hatten für uns gekocht. In einem großen Kessel kochte ein Schwein, welches wir unter uns verteilten. Überall auf den Feldern lagen deutsche Kavalleristen mit ihren Pferden, die bei den Patrouillengefechten gefallen waren. Gegen Abend bildeten wir vor dem Dorfe eine Linie und gruben uns ein in Schützenlöcher, die von ein bis vier Mann besetzt wurden. Gegen Mitternacht wurde Zanger, ein 18-jähriger Freiwilliger und ich auf Vorposten geschickt. Wir hockten in einem Graben neben einem Feldweg. 60 [Ich beobachtete geradeaus, die beiden anderen links und rechts.] Auf einmal hörten wir von links Gehen. Gleich tauchten drei Gestalten im Dunkel auf. Jeder von uns nahm einen aufs Korn. Die beiden jungen Krieger wollten gleich schießen und ich hatte Mühe, sie davon abzuhalten, denn ich wußte ja nicht, waren es Deutsche oder Engländer. Ich ließ sie auf etwa 10 m herankommen. Das Gewehr immer schußfertig schrie ich dann: "Halt-Parole!" Wie die drei zusammenfuhren! Sie gaben aber sofort die richtige Parole. Es waren drei Mann meiner Kompanie, die den Horchposten links von uns besetzt hatten, abgelöst worden waren und sich im Dunkel vorlaufen hatten. Nun waren wir sehr froh, nicht geschossen zu haben. Bald nachher wurden auch wir abgelöst.

Nachdem ich eine Weile in meinem Schützenloch geschlafen hatte, kam plötzlich der Vorposten zurückgelaufen mit der Mitteilung, die Engländer kommen. Es ging nun eine wütende Knallerei los. Unsere jungen Soldaten verknallten so schnell sie konnten ihre Munition. Ich gab fünf Schuß ab. Da ich aber von Engländern keine Spur sah noch hörte, sparte ich meine Munition. Als der Morgen graute, wurde eine Patrouille vorgeschickt und das Gelände nach toten Engländern abgesehen. Aber was fanden sie? Zwei tote Kühe und ein Kalb. Dieser Angriff war natürlich leicht abzuschlagen. Dann mußte jeder seine Munition vorzeigen und diejenigen, die keine mehr hatten, wurden von den Vorgesetzten gehörig ausgeschimpft. Nun wurde die Hälfte der Grabenbesatzung herausgezogen und dem Regiment 114 zu Hilfe geschickt. Unsere Stellung war dadurch sehr geschwächt. Zudem waren noch viele